

**Zeitschrift:** Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil  
**Band:** 9 (1941)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Johannisfeuer  
**Autor:** Rheiner, Rudolf  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-563008>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Johannisfeuer

Von Rudolf Rheiner.

Die Flammenzeichen des alten Schweizerbundes sind verglüht. Wohl jeder von uns stand in diesem Jahre mit besonderer Dankbarkeit davor, gedenkend des Vergangenen und des Zukünftigen. Ueber den Feuern tauchten die Bilder empor, die die Stationen für unsere Heimat geworden sind, von der einsamen Waldwiese, dem ersten heiligen Funken einiger freiheitliebenden Männer bis zum schimmernden Kranz der zweitundzwanzig kleinen Länder, die längst unter einer einzigen Fahne sich scharen.

In meinen Gedanken aber tauchte noch eine andere Erinnerung auf aus längst versunkener Knabenzeit: in meiner östschweizerischen Heimat zündeten wir als Buben auch am Johannistag noch Feuer an, nicht so groß wie die Augustfeuer, nicht auf den Anhöhen, sondern auf der Wiese im Felde, auf der Lichtung im Walde, der unser gemeinsamer und bevorzugter Spielplatz war. Wir durften länger aufbleiben als sonst — es war ja auch der längste Tag — und so hockten wir im Kreise um unsere Feuer, früher übermütig, später nachdenklicher. Zutritt hatte nur, wer in unsren Spielkreis gehörte. Wehe, wenn ein anderer, und gehörte er auch zu den Nachbarsfamilien, sich eindrängen wollte! Um das Augustfeuer versammelte sich das Dorf, dieses Feuer gehörte nur dem kleinen Bubenkreis, der das ganze Jahr zusammenhielt, gemeinsam „Fangis“ und „Räuberlis“ machte. Mädchen wollten wir keine dabei haben.... Warum war es so? Unsere Väter konnten es uns auch später nicht erklären, weshalb der Brauch, den sie uns lehrten, noch in einigen Ortschaften vorhanden war; heute ist die Sitte erloschen. Der lederne Ball lässt den Buben schon frühe keine Zeit mehr für derartig unklare, romantische Dinge....!

Heute weiß ich die Antwort darauf: dieser schöne Brauch ist noch ein letzter Rest uralter Bünde. Sein Leuchten in der kürzesten Sternennacht, imminen von unzähligen Blumen und schweren Düften brannte zu Ehren des lieblichen Jünglings, der als Freund an der Brust des Größten ruhte, den Menschen verehren. Adolf Brand, der manchem von uns sicher kein Unbekannter ist, schrieb in seinem von ihm redigierten „Eros“ seinerzeit über diese Sitte soviel Begeisteretes und Begeisterndes, daß wir ruhig ihm das Wort überlassen können:

„... Diese große Männerfreundschaft, die allen Stürmen des Hasses und der Verfolgung unerschütterlich standgehalten hat und die sich noch am Stamme des Kreuzes in der Stunde des bittersten Abschiedes und im Angesichte der Schmähungen und Beschimpfungen des gemeinen Pöbels laut und unerschrocken zu Johannes bekannt hat, wurde für viele Hunderttausende christlicher Männer und Jünglinge ein mächtiger Strom des Lebens, der schöpferisch und leuchtend durch alle Erdentiefe floß und der wir die ungeheure Flut des endlosen Meeres unsichtbare Kräfte wachsen ließ, die still und gigantisch alle Schatten des Todes überragten.

Viele frommen Sitten und alten Gebräuche erinnern heute noch

daran, wie heilig dem Volke diese Freundschaft war und wie sehr jeder Einzelne bestrebt gewesen ist, mit seiner eigenen Zuneigung ihr nachzueifern, weil das Verlangen nach einem treuen Freunde jedem echten Manne einfach ein Herzensbedürfnis war — aus den Tagen der grauen Vorzeit her, wo man sich durch die Feier der Blutsbruderschaft mit Leib und Seele einander zugelobte, wo man dadurch Spiel-, Jagd- und Kampfgenosse wurde auf Tod und Leben hin. —

Die hohe Bedeutung solcher sittlichen Kräfte und Ideale der Vorzeit war aus dem Herzen unserer Vorfahren niemals auszurotten, weil die stolze Erinnerung an gemeinsam überstandene Abenteuer und Helden-taten unauslöslich weiter lebte in Blut und Sage. Die harte Not des Urstandes tauchte immer wieder mahnend und warnend mit tausend Schrecken und Gefahren aus längst entschwundener Vergangenheit empor, wo der Mann dem Manne aufs engste verbunden war durch den täglich aufgezwungenen Kampf mit den wilden Tieren des Waldes und mit den rohen Gewalten der Natur — mit der steinigen Scholle, auf der sie ackerten, oder mit der plötzlich steigenden Flut des Wassers, das ihre Hütten immer wieder in blinder Wut heimtückisch wegzuschwemmen und zu vernichten drohte. — Da wurde jede Tüchtigkeit des Anderen aufrichtig bewundert und neidlos anerkannt. Da wurde jede Möglichkeit des Körpers, jede Fähigkeit der Sinne restlos ausgenutzt, um über die freindlichen Mächte der Urwelt endlich den Sieg davon zu tragen.

(Schluß folgt)

---

## Tante Sonja's Chaiselongue

**Eine kleine Geschichte aus dem alten Rußland. Von Michael Kusmin.  
Ins Deutsche übertragen von Edgar Mesching. (Schluß)**

Der General kam in großer Aufregung herein, er hielt eine Zeitung in der Hand; Tante Paula folgte ihm auf dem Fuße, mit ihrem schwarzen Seidenkleide rauschend.

„Beruhige dich, Maxim, jetzt kommt das so häufig vor; man gewöhnt sich fast daran. Natürlich ist es fürchterlich, aber was ist dabei zu machen? Niemand vermag seinem Schicksal zu entrinnen.“

„Nein, Paula, ich kann mich nicht beruhigen: nur die Mütze ist übriggeblieben und ein blutiger Brei von Gehirn an der Mauer. Armer Lew Iwanowitsch!“

„Denk nicht daran, Bruder! Morgen lassen wir in der Kirche des Apanagendepartements eine Seelenmesse lesen. Denk nicht daran, schone dich: Du hast selbst einen Sohn und eine Tochter.“

Der General war ganz rot im Gesicht, er ließ sich auf mir nieder. Die Zeitung entglitt seinen Händen, die alte Dame hob sie schnell auf, legte sie recht weit von ihrem Bruder fort, und begann hastig von etwas anderem zu sprechen:

„Nun, hast du den Ring gefunden?“

Der General wurde wieder unruhig: